

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61240)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlic des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Dienstag, den 19. December 1848.

N^o 101.

Das Verfahren der Großherzogl. Regierung und Aemter bei Ertheilung von Concessionen

Ist schon so oft einer scharfen Rüge unterworfen, daß man glauben sollte, solche Stimmen aus dem Volk müßten doch auch etwas wirken und ein billiges Gehör bei den hohen Behörden finden. — Wir wollen als Laie in der Gesehkunde weiter nicht erörtern, ob und wie die etwa geltenden Geseze und Vorschriften, wonach die Regierung und Aemter verfahren sollen, befolgt werden; aber wir sind im Stande, Beispiele anzuführen, wodurch deutlich dargethan wird, daß der hiesige Amtmann willkürlich gehandelt und die Großherzogliche Regierung ein gar zu hohes Gewicht auf die geheimen Berichte desselben gelegt hat.

Ein junger Mann hatte die Buchbinder-Profession erlernt und als Gesell viele Jahre gereist. Während der Unruhen in Deutschland lebte er in seine friedliche Heimath zurück. Da nur ein Buchbinder, welcher zugleich als Hauptgeschäft einen Galanteriewaarenhandel bei seinem Handwerke betreibt, hier existirt und dazu ein Fremder war, suchte auch unser Ortes Sohn um die Concession zur Vetreibung seines Handwerks nach und theilte sein Vorhaben zuvor dem Amtmann mit. Derselbe mochte vielleicht keine gute Idee von der Frömmigkeit des jungen Mannes haben, indem dieser einmal während seines Aufenthaltes in der Schweiz ein getreues Schreiben über das Treiben der dortigen Jesuiten gesandt hatte und der Amtmann dasselbe mit Mißfallen gelesen haben soll. Genug, derselbe soll dem jungen Handwerker Schwierigkeiten gemacht und dessen Vater — einem Greise — das Zumuthen gestellt haben: er könne seinen Sohn ja nach Amerika schicken. Der Buchbinder fing aber ohne Weiteres sein Geschäft an und mußte der Amtmann wohl bessere Saiten aufspannen, um die sehr erbosten Bönninger wieder zu be-

ruhigen und besorgte die Concession. Bei deren Aushändigung an den Supplicanten soll er diesem mittelst Handschlags das Versprechen abgefordert haben, daß er keine politische Flugschriften kommen lassen wolle. Ob der Jesuitenfeind dadurch bekehrt ist und das Versprechen abgelegt hat, weiß man nicht. Dieser sagt, daß er geantwortet habe: er würde ungeachtet der Verbote von Seiten des Amtmanns alles Mögliche zur Aufklärung des Volks thun. — So sucht die Bureaukratie zu wirken.

Wie leicht Jemand, der sich durch Schmeicheleien, Kragfüße und Bücklinge beliebt zu machen weiß, etwas ausrichten kann, davon zeugt ein anderes Beispiel.

Vor einigen Tagen wird dem hiesigen Ausschuß das Zumuthen gestellt, einen Tanzmeister, der vor länger als drei Jahren von hier nach Friesoythe gezogen, und dort sein Fortkommen nicht gefunden, in Bönningen wieder aufzunehmen, um hier ein Eisenwaarengeschäft anlegen zu können — und Wunder! der Mann, der noch nicht einmal weiß, ob er sein Domicil in Bönningen nehmen kann und dazu kurz vorher in Friesoythe Concessur gemacht haben soll, — hat die Concession zur Anlegung eines Eisenwaarengeschäfts in Bönningen fir und fertig in der Tasche! — Mehreren hiesigen Eingeseffenen, die früher darum nachgesucht haben, ist ihr Gesuch abgeschlagen, immer unter dem Vorgeben, es wären hier deren Geschäfte genug.

War durch diese vorstehenden Ungesezlichkeiten die Erbitterung der hiesigen Einwohner groß geworden, so ist sie durch folgende, wobei zugleich die Intoleranz mit im Spiele war, auf's Höchste gestiegen und hat sich durch Ausübung der Volksjustiz Luft gemacht.

In Bönningen wohnen seit langen Jahren zwei Israelliten-Familien und soll aus den Jahren der Finsterniß die Bestimmung gelten, daß daselbst auch nicht

mehr solcher Familien wohnen dürfen. Ein erwachsener Sohn der einen Familie, der doch nicht Zeilebens unthätig beim Vater bleiben kann, hat vor mehreren Jahren hieselbst eine Bürgerwohnung gekauft und neu eingerichtet. Er bezahlt davon seit längern Jahren die geforderten Lasten; aber er soll und darf nicht hineinziehen und zwar aus dem einzigen Grunde — weil er ein Jude ist. Und wer verbietet ihm denn den Einzug? Auf öftere Eingaben bei der Großherzoglichen Regierung ist immer eine abschlägige Resolution erfolgt. Diese kann ja auch nur nach den geheimen Berichten des Amtes sich richten und sich nicht immer von der wahren Sachlage überzeugen. Aber das Volk richtet gerecht! Eine Volksversammlung und eine friedliche Demonstration zu Gunsten eines dritten Israeliten in Lönningen hat stattgefunden. Es war ein ernster Augenblick, in dem sich eine ungeheure Volksmasse unter freiem Himmel versammelt hatte. Unter schmerzlichem Eindrucke wurde das neueste hiesige Ereigniß: die Concessionirung eines Auswärtigen, dessen früheres Geschäft man als fallirt bezeichnet, in einem hier überaus stark besetzten, concessionirten durchaus fremden Fache — gegenüber den Zurückweisungen und Auswanderungsrathschlägen an unsere eigenen Driskinder vorerst gruppenweise besprochen. Eine kurze Anrede eröffnete dann die Verhandlung über den Zweck der Versammlung, in der man einstimmig darin übereinkam, sich unter Darlegung der wahren Sachlage mit einer Petition an die Großherzogliche Regierung zu wenden und möglicher Weise gerechte Berücksichtigung des früher vorgekommenen und Zurücknahme der Concession zu erlangen. — Hierauf wurde von einem andern Redner auf bessere Einigung der Eingewiesenen bei der nächsten Wahl des Ausschusses und dessen jetzige Zusammensetzung und Wirksamkeit hingewiesen. — Dann wurde von der ganzen Versammlung beschlossen, den gleichsam zwischen Himmel und Erde schwebenden, in seinem Handel schwer bedrängten Juden, den man zu den bürgerlichen Lasten heranzieht und ihm verbietet, seine bürgerliche Wohnung zu beziehen, den man getne los sein möchte und ihm einen Heimathschein weigert, behufs Niederlassung in dem nahen Duadenbrück, wo man menschlich handeln und ihn aufnehmen will, — heute Abend in seiner Bürgerwohnung zu installiren. Dem Gedanken folgte die That, das menschliche Wort hatte menschliche Herzen gefunden, das Gerechtigkeitsgefühl loberte hell in der Volksmasse auf! — Unter freudiger Aufregung wogte die Masse zur neuen Wohnung des Israeliten, trug auf den Händen erst ihn und dann dessen Meublement herbei und weichte ihn ein, in dem wohlthuenden Gefühle der Menschlichkeit und des Gerechtigkeitsgefühls. Bis tief in die Nacht begegnete man Gruppen in freudiger Unterhaltung über eine endlich getilgte Schande. Aber auch die Behörden hatten gewacht für Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe, starke Patrouillen-Abtheilungen durchschritten die Straßen, überzeugten sich aber bald von dem friedlichen Geiste, der auf der Masse ruhte und um 11 Uhr sah man Patrouillen und Volk, Jude und Christ in der neu eingeleiteten Wohnung beim Glase Bier am Feuer

sitzen, so daß der ganze Hergang von kleinster Excessen fern, in niegesehener Eintracht verlaufen ist.

Es komme, was da kommen mag,
Was wir gethan, hat Gott gethan,
Was will das Volk — Gerechtigkeit,
Von Gunst und Willkühr ganz befreit! —
Lönningen 1848, Decbr. 11.

Schluß des ersten Artikels in voriger Nummer.

Kommt mir nicht mit dem Einwande, daß Ihr nicht sowohl Euer Wohl, als vielmehr das einer künftigen Unteroffizier-Generation im Auge gehabt hättet, und daß Ihr überzeugt wärt, man werde für die Folge auch die Ansprüche an die wissenschaftliche Bildung der Unteroffiziere erhöhen müssen. Das ist eine Phantastie, an welche doch kein Vernünftiger glaubt. Ihr wolltet durch Euren vorläufigen Schritt nur bezwecken, daß man Euch 220 insgesammt um Neujahr zu Offizieren mache. Jenes sind solche dumme Einwände, wie Euer ganzer Verein dumm ist. Wissenschaftlich gebildete Unteroffiziere! Habt Ihr denn je von gebildeten Handwerkern gehört? Das ist eben der Fluch dieser verschrobenen Zeit, daß Alles oben hinaus will, Alles will souverain sein, nur den souverain Gebornen ist man frech genug, ihre heiligen Rechte streitig zu machen. Eine Mißgeburt dieser wahnsinnigen Ideen ist auch Euer toller Verein. Was, um des Himmels willen, treibt Ihr da, wie ich gehört habe. Da stimmt Ihr in öffentlichem Lokale über die Zweckmäßigkeit bestehender Dienstverrichtungen, sogar über den ehrwürdigen, schon von Papa Abraham herflammenden Papstreich ab? Ist das in der Ordnung, verträgt sich das mit der Disziplin? Schämt Euch! Es ist ganz recht, daß man Euch das verbietet, und die Nase, welche Ihr Euch dabei geholt habt, ist wohl verdient. Wenn man Euch Euer Unwesen so ruhig fortreiben ließe, so könnten vor Eurer Spürnase am Ende gar Eure Besoldungsetats nicht sicher sein, und das wäre doch wahrlich eine Todsünde; denn bei Gott, Ihr seid glänzend gestellt! Eine Unteroffizierscharge bei ihrem so leichten, unwichtigen Dienst, eine tägliche Gage von 8—18 gr Cour., ist das nicht überreichlich? Dazu die ausgezeichneten Ausichten für die Zukunft, besonders wenn Ihr das beneidenswerthe Loos habt, Invalide zu werden! War bis zu 120 fl Gold kann dann Eure jährliche Einnahme steigen! Wie ruhig könnt Ihr, wenn Ihr Familienväter seid, der Feldschlacht entgegengehen; denn für 120 fl Gold, welches eine Unmasse Salz und Brod läßt sich nicht dafür kaufen! Bedenkt Ihr nun noch, daß in unserm glücklichen Lande das Wasser umsonst ist, was wollt Ihr dann mehr? Ein Unteroffizier im glücklichsten Falle 120 fl Pension, ein Hauptmann 1000 fl ! Da müßt Ihr doch selbst gesehen, daß sich die Willigkeit des Geieges ganz auf Eure Seite neigt!

Mir ist es unerklärlich, wie man bei solch' glänzender Stellung noch seine Ansprüche erhöhen kann, wie ein so gnädig bedachter Handwerker es wagen mag,

Gelasse zu tragen, die nicht nur völlig ungerecht sind, sondern auch weit feiner ihm angeborenen beschränkten Horizont übersteigen.

Wahr bleibt, was ich schon eben sagte, die Zeit hat Euch die Köpfe verdreht. Geht das nicht schon deutlich daraus hervor, daß Ihr Sympathien für Robert Blum hegt? Unteroffiziere, diese natürlichen Stützen der Loyalität, sammeln für den Volksaufwieglar Robert Blum, tadeln jene Volkswerte der wahren Freiheit, Windischgrätz und Wrangel, ja, was noch schlimmer, stimmen für suspensives Veto und direkte Wahl. Nein, nein, es ist zu arg!

Rehrt um, Unteroffiziere, und thut Aufse! Beweist Eure Neue zunächst dadurch, daß Ihr jenes Geld, welches Ihr bisher für Euren unständigen Verein verschwendet, viel vernünftiger und dankbarer zum Ankauf der Nr. 55. der „Mittheilungen“ verwendet. Diese hängt dann in einen goldenen Rahmen gefaßt in Euer Zimmer; denn wahrlich sie verdient es!!

Oldenburg 1848, Decbr. 7. G. G. Jffel.

Erwiederung

auf die Erklärung des Herrn Dr. Meinerding in Nr. 94. des „Beobachters“.

Der Gymnasiallehrer Dr. Meinerding zu Wechta findet sich durch den Artikel „aus einem Briefe aus Cloppenburg“ in Nr. 90. des Beobachters unangenehm berührt, — er sucht den Inhalt desselben in Nr. 94. des Beobachters zu widerlegen; er hat es gewagt, einen Vorzug zu leugnen, über den ein zahlreiches Publikum Auskunft geben kann. Eben dieses Publikum wird zugestehen müssen, daß der Artikel in Nr. 90. des Beobachters nur Wahrheit, und nichts als Wahrheit enthält. Die Rede des Herrn Dr. Meinerding hat durchgehends Mißbilligung gefunden, und insbesondere sind die Worte:

„der heilige Geist komme bei den Protestanten von unten herauf in den Menschen, bei den Katholiken aber von oben herab“,

Gegenstand mitleidigen Lächelns und herben Spottes geworden, und wohl mit Recht, denn sie verrathen deutlich den ungereimten Dünkel, daß im Katholicismus das Wissen vom Worte Gottes lediglich ein Monopol der Geistlichkeit sei.

Ein Freund der Wahrheit.

Die Petition der Rechnungssteller in der Stadt Oldenburg an den Landtag

verbreitet sich zunächst über die Wirksamkeit des Rechnungsstellers und dessen Stellung im bürgerlichen Leben, geht dann auf das eigenthümliche Verhältnis über, worin das Rechnungsstellen-Institut den Behörden gegenüber sich befindet. Auf der einen Seite nemlich eine dem Anwaltsstande ähnliche Einrichtung, wobei die Behörde die Controle hat, über die Aufnahme ent-

scheidet, diese öffentlich bekannt macht, auf der anderen Seite ein ausdrucksvoller, bis in die äußersten Spigen getriebener bürokratischer Eifer, der seine Offenbarung namentlich in maasslosen Strafbestimmungen gefunden und dabei, was die Sache eben drückend und peinigend macht, das ihm keinesweges beigelegte Gebiet der Gesetzgebung berührt hat. So weit uns bekannt, steht das als Instruction bezeichnete Reglement für die Rechnungssteller keinesweges als der Ausfluß eines vorhandenen Gesetzes da. Die Petenten haben sich daher bittend an den Landtag gewandt und beantragt:

„derselbe wolle bei Großherzoglicher Staatsregierung die Vorlage eines unter Zuziehung von Berufsge nossen ausgearbeiteten Entwurfs einer umfassenden Rechnungsstellen-Ordnung auf einem der nächsten Landtage geneigtest beantragen.“

Die Petenten glaubten, indem sie diesen Antrag stellten, im Sinne ihrer Berufsge nossen zu handeln.

Da indeß in nächster Zeit eine solche Rechnungs stellers-Ordnung noch nicht zu erwarten steht, so muß bei Großherzoglicher Justizkanzlei eine zeitgemäße Abänderung der bestehenden Instruction beantragt werden und fordern die hiesigen Rechnungssteller ihre Collegen im Lande auf, ihre Bemerkungen zu einem solchen Antrage bald einzusenden.

Theater und Concert.

Dienstag, den 12. Decbr.: „Donna Diana.“ — Herr Häser l. gab diesmal die Rolle des Don César, dieselbe hatte durch diese andere Besetzung weder gewonnen noch verloren. Das Spiel der Frau Blum (Donna Diana), so wie das des Herrn Schneider (Perin) war noch vollendeter als das vorigemal.

Donnerstag, den 14. Decbr.: „Die Günst des Augenblicks.“ Lustspiel in 3 Acten von Emil Devrient. — Das Stück ist unbedeutend, indeß wenn es so gut gegeben wird wie heute, so läßt es sich ansehen. Namentlich thaten sich hervor Frau Julius (Elise), die freilich ein wenig an Heiserkeit litt, Herr Blum (Herr v. Kiel) und Herr Jenke l. (Gärtner Martin). Auch Frau Jenke l. (Ernestine) verdient lobende Erwähnung. —

Mittwoch, den 13. Decbr. — Ankündigung von zwei Concerten. Das eine im neuen Harmonischen Club-locale von W. Nothe, das andere im Casino-Saale von Adolph Krollmann, Königl. Hannov. Kammermusik und Ehrenmitglied der Academie zu München. — Da fanden wir wie Herkules am Scheidewege — doch konnte uns die Wahl nicht sehr schwer werden — wie gingen in's Casino und zwar aus dem Grunde, weil dort, laut „Mittheilungen“ vom 9. Decbr. nur die gebildeten Leute anzutreffen sind und zu diesen gezählt zu werden — das eigelt gewaltig. — Merkwürdig ist es übrigens — das Local muß eine ganz besondere Kraft besitzen, denn kaum hatte ich es betreten, so war es mir, als hätte ich schon von den Windeln an zu den „gebildeten Leuten“ gehört; ich konnte mein Urtheil über wissenschaftliche Gegenstände abgeben so gut wie diese; — das Wort „famos“ — man mag

es mir nun glauben wollen oder nicht, aber wahr ist es — das Wort „famos“ lief mir über die Zunge, so leicht, so geläufig, als hätte ich von Kindesbeinen an nur mit Leuten von wissenschaftlicher Bildung verkehrt, ja als wäre ich einer der ersten unter ihnen. — Jetzt freilich, da ich hier sitze in meiner einsamen Zelle und dies niederschreibe, jetzt ist leider alle jene von den „Mittheilungen“ gerühmte casinofische wissenschaftliche Bildung wieder zum Kukuk — ich spüre es, denn indem ich an das, jenes Concert einleitende Quartett von H. Grosse (1. Satz) denke, will mir das famose wissenschaftliche Bildung bezeugende Wort nicht einmal aus der Feder, geschweige über die Zunge. Das genannte Quartett war in der That auch nichts weniger als „famos“ — es war eine Fadaise erster Klasse, ein geistloses, schaales Geklingel; — dessenungeachtet wurde nach Beendigung desselben doch ein Klatschduett hörbar — vielleicht galt es der Ausführung. — Hierauf trug Herr Ad. Krollmann ein Violin-Concert von Leonard vor. Wir müssen gestehen, Herr Ad. Krollmann hat außerordentliche Fortschritte gemacht seit wir ihn, etwa vor zwei Jahren, zum letztenmal gehört. Sein Vortrag hat an Kraft und Ausdruck bedeutend gewonnen. Er spielte noch die Stiege von Ernst, die er freilich nicht nach unserm Geschmack vortrug, und wir glauben, auch nicht nach seinem eignen — das schlechte Accompaniment mußte ihm ein sehr beschwerlicher Hemmschub sein, der ihn hinderte, die Schönheiten dieses herrlichen Musikstücks zur Geltung zu bringen. Dann zum Schluß: Phantasie-Caprice für Violine von Vieuxtemps, wo sich seine Virtuosität am glänzendsten zeigte. Der Vortrag hätte indeß feuriger sein können. Noch müssen wir den geschätzten Künstler auf eine verkehrte Manier im Vortrage aufmerksam machen, die darin besteht, daß er am Schluß einer Periode der Endnote jedesmal einen ungehörigen Nachdruck giebt. — Den Glanzpunkt des heutigen Abends bildete übrigens das Schweizer-Concert für Violoncell von Romberg, das Herr Kammermusikus Krollmann H. mit vollendeter Virtuosität vortrug. Bemerkte haben wir freilich, daß auch er nicht ganz frei ist von der verkehrten Manier, die wir so eben bei dem Violinvirtuosen zu tadeln veranlaßt waren. — Es war noch angekündigt: Arie aus „Die Italienerin in Algier“ von Rossini und: Schlummerlied mit obli-

galer Violoncell-Begleitung von Pott, welche beide Sachen Fräulein Schneider zu singen versuchte. Es wäre hier gewiß eine verkehrte angebrachte Galanterie, wenn wir den Versuch als gelungen bezeichnen wollten. Fräulein Schneider hat vielleicht Mittel — vielleicht sagen wir — denn heute konnten wir es nicht ermitteln — Befangenheit ließ vielleicht diese Mittel nicht zur Geltung kommen — — aber was das eigentliche Singen betrifft, so ist es, gelinde ausgedrückt, sehr dürftig. Namentlich fanden wir das bei der Arie von Rossini, wo die Töne so ineinander liefen, daß wir kaum Töne unterscheiden konnten. Bei dem Schlummerlied von Pott verstärkte eine undeutliche Aussprache noch den Mangel des Vortrags. Wenn Fräulein Schneider wirklich Mittel hat, was wir — wie gesagt — diesen Abend nicht ermitteln konnten, so muß sie unter einer kunstverständigen Leitung unermüdetlich üben, denn Schule hat sie in der That noch nicht. — Apropos! wie kann man einer Composition, wie dieses Schlummerlied, einen solchen Titel geben? — fährt man in einem Schlummerlied im Fortissimo mit solchem Donnergepolter in die Tiefe hinunter, daß selbst Todte davon erwachen könnten? und solche Töne sollen ein „zartes Fräulein“ in den Schlaf bringen? Im Uebri gen ist das Liedchen recht nett und leicht singbar. — Wir hörten noch: Phantasie für Klavier von Hinemeyer. Herr Spwarth blies dieselbe ziemlich — unferlig. Wir haben diesen jungen Mann früher schon einmal öffentlich gehört, wo er sich von einer vortheilhafteren Seite zeigte — vielleicht war er heute nicht gut disponirt, oder sonst eine Zufälligkeit hinderte an gutem Erfolg.

Der Beobachter.

Marktpreise in Oldenburg.	Montag 11. Decbr.		Mittwoch 13. Decbr.		Sonntabend 16. Decbr.	
	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Roden . . . pr. Scheffel	—	35	—	34	—	33 1/2
Buchweizen . . .	—	24	—	24	—	22
Rockenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . .	—	13	—	12	—	12
Schinken . . . pr. Pfund	—	10	—	10	—	8
Sveet . . .	—	—	—	—	—	—
Butter . . .	—	12	—	12	—	11
Eier . . . pr. Dugend	—	9	—	9	—	8
Erbfen . . . pr. Kanne	—	4	—	4	—	4
Bohnen . . .	—	—	—	5	—	5

Bitte, gefälligst zu beachten!!

Die auswärtigen Bestellungen auf den mit dem 1. Januar 1849 beginnenden neuen Jahrgang des „Beobachters“ werden von jetzt an nicht mehr an die Verlags-handlung (Gerhard Stalling), sondern direct „an die Haupt-Postamts-Zeitungs-Expedition in Oldenburg“ gerichtet und auch die Pränumerations-gelder dahin, jedoch unfrankirt, eingesandt. Auch nehmen alle Postexpeditionen des Landes Bestellungen und Gelder an. — Die Bestellungen aus der Stadt Oldenburg werden wie bisher bei der Verlags-handlung angenommen.

Für die zeitige und richtige, also vollständige Absendung der Blätter wird die Haupt-Postamts-Zeitungs-Expedition dahier aber nur dann garantiren, wenn die Bestellungen wenigstens acht Tage vor Beginn des neuen Quartals gemacht werden. Bei unregelmäßiger Zusendung bitten wir die geehrten Abonnenten, sich gefälligst an die Großherzogliche Postdirection in Oldenburg wenden zu wollen.

Der Pränumerations-Preis für das Quartal beträgt für Auswärtige, so weit die Oldenburgischen Posten gehen, 36 gr; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 gr frei ins Haus. Die Redaction.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang.

Freitag, den 22. December 1848.

N^o 102.

Die Erklärung in Nr. 97. d. Bl.

Unter den in Folge eines Auftrages „aus Putzdingen“ veröffentlichten Erklärungen steht die des Herrn Cäsar aus Vorzöbne der Zahl wie der Länge nach oben an.

Wir erlauben uns die Bemerkung, daß dieselbe ihrem Inhalte nach unsere Erwartungen durchaus nicht befriedigt gelassen. Abgesehen von den Sätzen, die, wie es scheint, eine Abwehr und Rechtfertigung enthalten sollen, welche unsers Erachtens von dieser Seite her nicht eben nothwendig war; glauben wir obige Bemerkung allein auf die Aeußerungen in Betreff der bereits entschiedenen *Veto*- und Wahlfrage beziehen zu müssen.

Wenn Herr Cäsar sagt, daß er im Grunde nicht für indirecte Wahlen war, so ist das eine Sprache, die in ihrer negativ beziehenden Form nicht im Stande ist, alle Zweifel über die wahre Meinung zu lösen, und wir meinen, daß es wohl an der Zeit und am rechten Plage gewesen wäre, wenn ein politisch gebildeter, geschätzter Jurist seine motivirten Ansichten über diese, das Interesse der verschiedenen Parteien so sehr in Anspruch nehmende Frage in populärer Sprache offen, bestimmt und ohne Hehl an den Tag gelegt hätte, zumal dieser Gegenstand dem nächsten ordentlichen Landtage zur abermaligen Entscheidung offen gelassen war und die vorgegangenen Erklärungen anerkannter Volksmänner dann nicht ohne Einfluß geblieben sein dürften.

Ueber die andere, von unserm Landtage schon früher schlußig entschiedene Frage, die *Veto*-frage, hätten wir ebenfalls eine deutlichere und bestimmtere Erklärung, als die gegebene, von Herrn Cäsar erwartet und gewünscht. Bei Besung des betreffenden Passus drängen sich uns die Fragen auf:

1) zu welchen Geißen ist die Zustimmung der Staatsregierung erforderlich und weshalb nicht zu allen?

2) warum gerade unter jetzigen Verhältnissen?

3) worin bestehen die Garantien gegen den Mißbrauch jener Zustimmung, auf welche Herr Cäsar Bedacht genommen?

4) In wiefern steht die Zustimmung der Staatsregierung u. in Einklang mit den Interessen aller Theile des Volks?

und wir meinen, daß Herr Cäsar mit einer klaren und rückhaltlosen Verantwortung obiger Fragen in diesen Blättern dem Volke gewiß einen größern Dienst erweisen würde, als wenn er seine volkfreundlichen Ansichten in schriftlichen Aufsätzen zu den Aeten legt, deren Einsicht und Beurtheilung doch immer nur Wenigen vergebant sein kann.

Wir fügen daher die freundliche Bitte hinzu, es möge Herrn Cäsar gefallen, über die in Vorstehendem berührten wvri en Angelegenheiten sich baldigst in gewünschter Weise in diesen Blättern vernehmen zu lassen. X

An das zeitungsliesende Publikum dieser Stadt.

Als wir zu unserm Leidwesen vernahmen, daß die zum Herrschaffen der Zeitungen von Bremen nach Oldenburg bestehende Cartiolspost von dem 1. d. M. an einzehen sollte, erkundigten wir uns nach der Ursache dieser Verfügung. Wir erfuhren, daß ökonomische Rücksichten derselben zum Grunde lagen. — Sparen ist allerdings eine sehr löbliche Sache; doch muß der *Gesparungsgeist*, wenn von Abschaffen die Rede ist, zunächst auf solche Dinge sich geltend machen, welche bei völliger Ueberflüssigkeit verhältnismäßig enorme Kosten